

"Fairtrade" auch für Euroa? Österreichs Kleinbauern werden immer weniger

Jeder kennt Fairtrade-Produkte und viele von uns konsumieren sie auch, ob Kaffee, Gewürze oder Schokolade. Mittlerweile sind sie auch in den Supermärkten gelistet, also leicht erhältlich. Und das Sortiment wird immer umfangreicher. Häufig prangt auch ein rundes Bio-Pickerl auf den Produkten aus den Entwicklungsländern. FAIRTRADE ist eine gemeinnützige Initiative, die von zahlreichen Trägerorganisationen (unter anderen Caritas, WWF, Dreikönigsaktion, Care), der Europäischen Kommission und der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium unterstützt wird.

Das Prinzip von Fairtrade ist sehr einfach: Die ProduzentInnen erhalten für die Rohstoffe faire Preise, unabhängig von den Weltmarktpreisen. So können die Menschen in den Entwicklungsländern mit ihren landwirtschaftlichen Produkten ihre Existenz weitgehend sichern und soziale Mindeststandards in punkto Gesundheit und Bildung erreichen. Fairtrade ist also eine wirkungsvolle Entwicklungszusammenarbeit, die allen Beteiligten zugute kommt: Es profitieren die Kleinbauernfamilien, weil sie zusätzlich zum gerechten Produkterlös Prämien für soziale und ökologische Entwicklung erhalten, die zweckgewidmet für reines Trinkwasser, medizinische Basisversorgung, Aufbau eines Schulsystems etc. verwendet werden. Oft ermöglicht erst Fairtrade die mit Kosten verbundene Umstellung auf Bioanbau. Für PlantagenarbeiterInnen werden menschenwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen geschaffen. Und auch die KonsumentInnen haben etwas von der Idee, weil sie Qualitätsprodukte aus naturnahem Anbau genießen können, deren Ursprung und Produktfluss kontrolliert wird und die vor allem aus kleinflächigen Strukturen stammen. Und nicht zuletzt gewinnt die Natur, weil nachhaltige Wirtschaftsweise unterstützt wird, zum Beispiel durch Mischanbau mit anderen Pflanzen für den eigenen Nahrungsbedarf, durch Schattenbäume, die Reduktion von Agrochemikalien, die Düngung mit Kompost und den Erosionsschutz. Hinzu kommen die Vermeidung und die umweltgerechte Entsorgung von Abfällen. Regenwald und natürliche Gewässer werden geschützt.

Rundherum eine gute Sache also.

Heutzutage ökologisch wirtschaftender Kleinbauer in Mitteleuropa zu sein, ist ebenfalls nicht einfach. Da sind zum einen die niedrigen Preise, die das rentable Arbeiten immer schwieriger machen. Dann die vielen Vorschriften und Auflagen, die immer strenger werden. Gleichzeitig steigen die Kosten für Versicherungen, Betriebsmittel und fürs Leben überhaupt. Und zu all dem gesellt sich dann noch das gesunkene Ansehen in der Bevölkerung: ‚Die Bauern jammern nur, obwohl sie eh Unmengen von Förderungen kassieren und sich immer noch größere Maschinen leisten können.‘ So oder so ähnlich ist die landläufige Meinung. Viele Hofübernehmer, vor allem kleine Milchbauern, werfen das Handtuch und sperren zu. Glückliche jene, die ihre ehemals landwirtschaftlichen Gründe als Bauland gut verkaufen können und auch jene, die einen Pächter finden. Gerade aber Bauern in hügeligen Lagen mit kleinen Feldern und Wiesen finden oft schwer einen Interessenten, der ihre Flächen weiter bewirtschaftet. Und so wurschteln sie weiter. Auch aus Tradition oder aus der Verantwortung dem Besitz gegenüber. Mit tatkräftiger Unterstützung der Altbauern, mit Zuerwerben verschiedenster Art, mit mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen sich an die geänderten Umstände am Markt anzupassen, und natürlich mit den jährlichen Ausgleichszahlungen, im Volksmund als Förderungen verpönt. Ein freies Bauerndasein gibt es schon lange nicht mehr. Abhängigkeiten von den Abnehmern, ob Molkerei, Schlachthof oder sonstige, und natürlich von den Geldgebern, wie der AMA bzw. in weiterer Folge von den Richtlinien der EU bestimmen den Alltag und die Wirtschaftsweise. Weil es keinen gerechten Preis am Markt gibt, wird für Agrarprodukte ein Ausgleich zwischen dem Marktpreis und den

Produktionskosten gewährt. Wie die ab 2007 geltenden Richtlinien zeigen, geht es aber wieder in die falsche Richtung – Großbetriebe steigen dann verhältnismäßig besser aus als die Kleinen. Und die Agrarförderungen werden laut Plan in den nächsten Jahren weiter gekürzt. Das Jammern gehörte zu einem echten Bauern immer schon dazu. In Zeiten wie diesen ist es aber gerechtfertigt.

Wenn ein Bauer bald sein Leben nicht mehr mit seiner Hände Arbeit bestreiten kann, obwohl er tüchtig und arbeitsam ist, krankt das System irgendwo. Und dann ist vielleicht auch für den reichen Norden eine Art „Fairtrade-Siegel“ angebracht, das dem naturnah wirtschaftendem Kleinbauern einen fairen Preis für seine Produkte garantiert, womit er sowohl seine Produktionskosten als auch seine Lebenshaltungskosten decken kann. Menschen- und naturgerechtes Erzeugen landwirtschaftlicher Produkte wird so unterstützt. Denn wer in unseren Breiten lebt noch am ehesten mit der Natur und geht am schonendsten mit ihr um? Wohl doch unsere Klein- und Kleinstbauern!

Mitglieder des Vereins „Eine Welt für Alle“ verkaufen jeden zweiten Sonntag im Monat Fairtrade- Produkte vor der Attnanger Kirche und unterstützen damit einerseits die Fairtrade-Idee sowie durch die Verkaufsspanne andererseits auch Vereinsprojekte.

Gertrud Schöffl